

Psychische Erkrankungen in Medienberichten

Befunde zur Darstellung und Wahrnehmung. Von *Magdalena Rosset, Anna Freytag, Anja Dittrich, Miriam Jaspersen und Eva Baumann*

Abstract Menschen mit psychischen Erkrankungen leiden oftmals nicht nur unter der Erkrankung selbst, sondern auch unter gesellschaftlicher Stigmatisierung. Hierzu können Medien durch stereotype Formen der Darstellung beitragen. In diesem Beitrag werden empirische Ergebnisse aus drei Studien herangezogen: einer Inhaltsanalyse der Berichterstattung zu psychischen Erkrankungen sowie zweier qualitativer Befragungen zur Wahrnehmung der medialen Darstellung psychischer Erkrankungen. Die Ergebnisse der Interviews spiegeln teilweise die Resultate der Inhaltsanalyse wider, beispielsweise wenn es um die Verbindung psychischer Krankheiten zu Gewalt und Verbrechen geht. Diskutiert werden die Befunde unter anderem mit Blick auf die journalistische Praxis.

*Magdalena Rosset,
M.A., Anna Freytag,
M.A., Anja Dittrich,
M.A. und Miriam
Jaspersen, Dipl.-Medi-
enwiss., sind Wissen-
schaftliche Mitarbei-
terinnen am Institut
für Journalistik und
Kommunikations-
forschung (IJK) der
Hochschule für Musik,
Theater und Medien,
Hannover.*

*Dr. Eva Baumann
ist Professorin für
Kommunikationswiss-
senschaft am Institut
für Journalistik und
Kommunikations-
forschung (IJK) der
Hochschule für Musik,
Theater und Medien
Hannover.*

Medien tragen dazu bei, dass psychisch erkrankte Menschen oftmals nicht nur unter der Erkrankung, sondern zudem unter Stigmatisierung leiden (vgl. Thornicroft et al. 2009). Durch stereotype Darstellungen verbreiten und perpetuieren sie Vorurteile gegenüber psychisch kranken Menschen und können somit deren Stigmatisierung verstärken (vgl. Appel 2008). Auf der anderen Seite können Medien zu einer Entstigmatisierung beitragen (vgl. Klin/Lemish 2008). Zudem stellen Massenmedien eine wichtige Quelle, teilweise sogar die einzige Quelle für Informationen über psychische Erkrankungen dar (vgl. Borinstein 1992; Jorm 2000). Dies ist vor allem dann der Fall, wenn Menschen keine eigenen Erfahrungen mit psychischen Erkrankungen oder keinen direkten Kontakt zu Betroffenen haben. Entsprechend ist es von hoher Relevanz, wie Medien Menschen mit psychischen Erkrankungen darstellen und wie diese Berichterstattung wahrgenommen wird.

Stigmatisierung und Stereotypisierung

Stigmatisierung kann als ein Prozess definiert werden, in dem ein bestimmtes Labeling und stereotype Verhaltens- und EigenschaftsAttributionen zu emotionalen Abwehrreaktionen gegenüber Betroffenen und damit ihrem Statusverlust und sozialer Diskriminierung führen, was durch gegebene gesellschaftliche Machtverhältnisse initiiert und verstärkt werden kann (vgl. Link/Phelan 2006). Stereotypisierung, die bereits (1963) von Goffman konzeptualisiert wurde, ist zentraler Bestandteil und wirkt als Treiber des Stigmatisierungsprozesses (vgl. Link/Phelan 2001). Allgemein können Stereotype als sozial geteilte Überzeugungen über Personenmerkmale und Verhaltensweisen einer Gruppe definiert werden (vgl. Leyens et al. 1994). Obwohl Stereotype per se sowohl positiv als auch negativ sein können, werden sie im Stigma-Kontext primär als negative Eigenschafts- oder Verhaltenszuschreibungen verstanden und sind somit, unter der Bedingung affektiver Zustimmung, auch als negative Vorurteile zu verstehen (vgl. Corrigan 2016).

Eines der problematischsten Vorurteile gegenüber Menschen mit psychischen Erkrankungen ist, dass Betroffene potentiell gefährlich und gewalttätig seien (vgl. Angermeyer/Dietrich 2006; Corrigan 2016). Ein derartiges Stereotyp kann als emotionale Reaktion Angst schüren und in der Folge auf der Verhaltensebene zur Ausgrenzung Betroffener führen (vgl. Angermeyer/Matschinger 2003). Denn Stigmatisierung geht oftmals mit dem Bedürfnis nach sozialer Distanz zu Betroffenen einher (vgl. Link et al. 1987), das dadurch verstärkt wird, dass diese als potentiell gefährlich wahrgenommen werden und dass ihnen selbst Schuld an der Erkrankung gegeben wird (vgl. Mnich et al. 2016). Stigmatisierung und die damit verbundene Befürchtung oder Erfahrung von Diskriminierung kann dazu führen, dass sich Betroffene spät oder gar nicht in Behandlung begeben, was den Heilungsprozess erschweren oder gar zu einer Chronifizierung führen kann (vgl. Yanos et al. 2008). Zudem haben Stigmatisierungsprozesse einen negativen Einfluss auf soziale Gerechtigkeit in Form der Gleichverteilung allgemeiner Lebenschancen wie Beschäftigungsmöglichkeiten, Wohnraum und Zugang zu medizinischer Versorgung (vgl. Link/Phelan 2006).

Stereotype Darstellung psychischer Erkrankungen und ihr Stigmatisierungspotential

Den Massenmedien wird eine besondere Rolle als Sozialisationsinstanz zugeschrieben, die unseren Blick auf die Welt maßgeb-

lich beeinflusst (vgl. Süss 2007). Medien können zur Stigmatisierung von Menschen mit psychischen Erkrankungen beitragen, indem sie Stereotype durch die Betonung negativer Eigenschaften und die Einbettung in bestimmte Problemkontakte wiederholt explizit machen, damit entsprechende Interpretationsangebote liefern, Vorstellungen tradieren und als Deutungsmuster für bestimmte Personengruppen und Ereigniskontexte verfügbar machen (vgl. Appel 2008). Auf diese Art erzeugen und verstetigen sie auch stereotype Vorstellungen von Menschen mit psychischen Erkrankungen (vgl. Diefenbach/West 2007).

Bisherige Studien zur Mediendarstellung psychischer Erkrankungen zeigen, dass die Massenmedien die potentielle Gefahr tendenziell (über)betonen, die von psychisch kranken Menschen vermeintlich ausgeht: So wird über verschiedene Medienformate hinweg oftmals im Kontext von Gewalt und Verbrechen über psychische Erkrankungen berichtet (vgl. z. B. Aragonès et al. 2014; Goulden et al. 2011; Klin/Lemish 2008; Ma 2017; Stout/Villegas/Jennings 2004). Die Verantwortung für psychische Erkrankungen wird häufig lediglich dem Individuum zugeschrieben, während soziale und strukturelle Faktoren vernachlässigt werden (vgl. Aragonès et al. 2014). Außerdem enthält die mediale Berichterstattung über psychische Erkrankungen teilweise Ungenauigkeiten, Übertreibungen oder Fehlinformationen (vgl. Goulden et al. 2011; Klin/Lemish 2008).

Mit Blick auf die Wirkung stereotyper medialer Darstellungen zeigen Studien, dass diese zu stigmatisierenden Haltungen beitragen können.

Mit Blick auf die Wirkung stereotyper medialer Darstellungen zeigen Studien, dass diese zu einer stigmatisierenden Haltung bis hin zu diskriminierenden Handlungen beitragen können (vgl. z.B. Röhm/Hastall/Ritterfeld 2017; Schomerus/Stolzenburg/Angermeier 2015). So ist eine negative mediale Berichterstattung über psychische Erkrankungen mit negativen, stigmatisierenden Einstellungen der Rezipient_innen assoziiert (vgl. Klin/Lemish 2008; Stout/Villegas/Jennings 2004), während positive mediale Darstellungen diesen Effekt abschwächen sowie zur Veränderung negativer sozialer Normen und damit zur Reduktion von Vorurteilen beitragen können (vgl. Thornton/Wahl 1996).

Aufbauend auf dem bisherigen Erkenntnisstand ist das Ziel dieses Beitrages, nicht nur aufzuzeigen, wie psychische Erkrankungen in der deutschen Presse – hier: Tageszeitungen – dargestellt werden, sondern auch zu berücksichtigen, wie die mediale Darstellung des Themas in der Bevölkerung wahrgenommen

wird. Hierbei muss allerdings betont werden, dass auf dieser Grundlage keine Aussagen über die direkte Wirkung der Berichterstattung auf Rezipient_innen getroffen werden können, sondern lediglich empirische Hinweise zur Kohärenz der journalistischen Perspektive einerseits und der rezipient_innenseitigen Wahrnehmung dieser inhaltlichen Rahmungen andererseits aufgespürt werden sollen.

Methode

Um ein tieferes Verständnis der medialen Darstellung von psychischen Erkrankungen und deren Wahrnehmung zu erlangen, werden im Rahmen einer Triangulation empirische Ergebnisse aus drei unterschiedlichen Erhebungen herangezogen. Die drei Studien hatten unterschiedlich gelagerte thematische Schwerpunkte und Erkenntnisziele, aber in allen stellte die Medienberichterstattung über psychische Erkrankungen einen wichtigen Aspekt dar, der hier als Schnittmenge herausgearbeitet wird. Näher vorgestellt werden im Folgenden die Ergebnisse einer quantitativen Inhaltsanalyse der Berichterstattung zu psychischen Erkrankungen in drei Tageszeitungen (einer Regionalzeitung „Die Rheinpfalz“, einer überregionalen Tageszeitung „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ und einer Boulevardzeitung „Bild“). Es handelt sich um eine Vollerhebung der Berichterstattung des Jahres 2018 in den drei Tageszeitungen, bei der insgesamt 478 Artikel codiert wurden („Die Rheinpfalz“: $n = 241$; 50 Prozent; „Frankfurter Allgemeine Zeitung“: $n = 140$; 29 Prozent; „Bild“: $n = 97$; 20 Prozent). Die Codierung wurde von drei geschulten Codierer_innen durchgeführt, die zufriedenstellende Reliabilitätswerte erreichten ($r_H = .90$). Die Ergebnisse zur Wahrnehmung der medialen Darstellung psychischer Erkrankungen stammen aus zwei qualitativen Befragungen. Die erste Studie umfasst 44 persönliche Leitfadeninterviews mit Bürger_innen im Alter von 18 bis 71 Jahren, die mit regionalem Fokus im September 2018 in der Pfalz geführt wurden. In der zweiten Studie wurden 32 persönliche Leitfadeninterviews mit Bürger_innen im Alter von 20 bis 90 Jahren ohne regionalen Bezug von Februar bis Mai 2019 in sechs deutschen Bundesländern geführt. In beiden Studien waren die Stichproben auf Heterogenität hinsichtlich sozio-kontextueller Faktoren (ländliche, städtische, strukturschwache und strukturstarke Regionen) und hinsichtlich der Betroffenheit von psychischen Erkrankungen (keine

Die Ergebnisse zur Wahrnehmung der medialen Darstellung psychischer Erkrankungen stammen aus zwei qualitativen Befragungen.

Betroffenheit, direkte Betroffenheit durch eigene Erkrankung, indirekte Betroffenheit durch Erkrankung im Umfeld) ausgelegt. Die Interviews wurden audio-aufgezeichnet, wörtlich transkribiert und mittels einer computergestützten qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet.

Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der drei empirischen Studien dargestellt und – wo möglich – die Perspektiven der Berichterstattung und der Rezipient_innen einander gegenübergestellt.¹

Umfang der Berichterstattung

Die Leitfadeninterviews verweisen auf eine große Spannbreite, was die wahrgenommene Medienpräsenz des Themas angeht. So wird entweder sehr wenig oder sehr viel mediale Berichterstattung über psychische Erkrankungen wahrgenommen. Ein Interviewer merkt beispielsweise an: „Ich finde psychische Krankheit wird in den Medien [...] eigentlich vollkommen verdrängt“ (männlich, 32 J., Pfalz), wohingegen eine andere Befragte beobachtet: „Man liest es in allen Zeitungen, dazu steht ja überall was drin, egal ob SuperIllu, Freizeitrevue oder Ostseezeitung“ (weiblich, 46 J.).

Thematischer Kontext der Berichterstattung

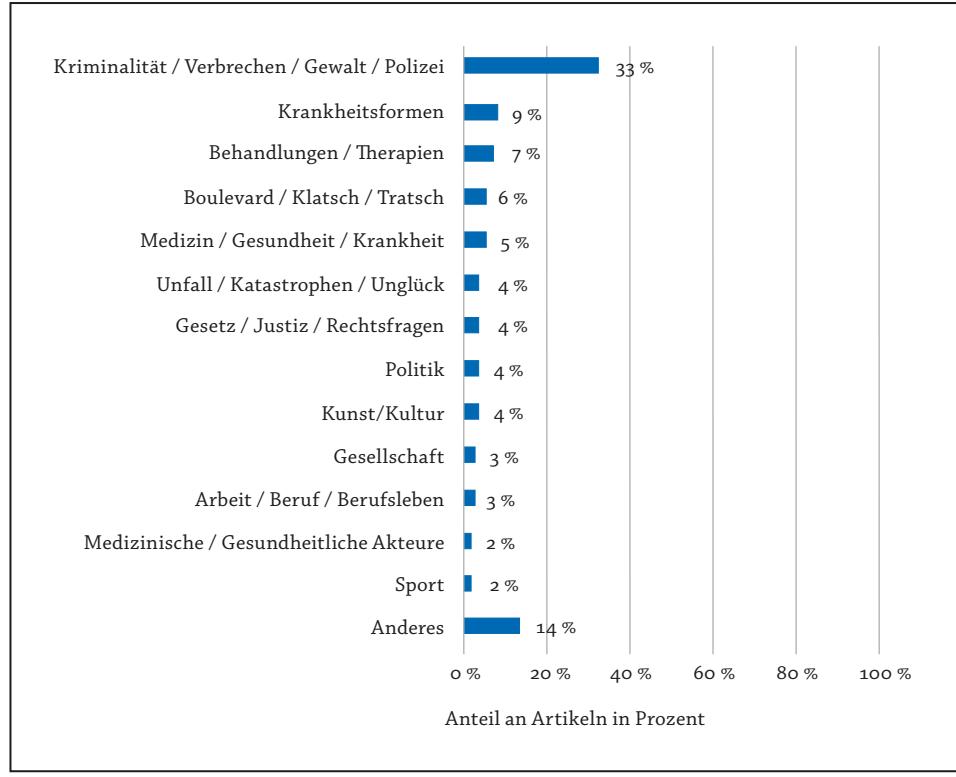
Von den Befragten wird ein medialer Fokus auf die Themen Burnout, Suizide Prominenter sowie auf Verbrechen und Gewalt wahrgenommen, wie es etwa in den folgenden beiden Zitaten deutlich wird: „der Kriminelle, der alle umbringt und am Ende war er psychisch krank und deswegen war es so. Der Vergewaltiger, der Typ, der multiple Persönlichkeiten hatte“ (weiblich, 24 J.); „Also sobald es medienwirksam ist – Enke, Küblböck, wir haben ja diese beiden Beispiele gehabt – also, wenn es irgendwelche Sensationen sind“ (weiblich, 52 J., Pfalz).

1 Die im Folgenden dargestellten Ergebnisse der drei Studien müssen vor dem Hintergrund verschiedener Limitationen betrachtet werden: Die Ergebnisse zur Wahrnehmung der medialen Darstellung basieren auf qualitativen Leitfadeninterviews und erheben keinen Anspruch auf Repräsentativität. Sie dienen hier lediglich der Exploration vorhandener Wahrnehmungen der medialen Berichterstattung über psychische Erkrankungen in der Gesellschaft. Des Weiteren können mit den vorliegenden Daten keinerlei direkte Effekte der untersuchten Berichterstattung belegt werden.

Diese bevölkerungsseitige Wahrnehmung einer dominierenden thematischen Rahmung wird teilweise durch die Ergebnisse der Inhaltsanalyse gestützt. Als Hauptthema berichtet ein Großteil der Artikel über Kriminalität und Gewalt ($n = 157$; 33 Prozent), weit abgeschlagen folgt als Hauptthema die Auseinandersetzung mit verschiedenen Krankheitsformen ($n = 43$; 9 Prozent), Behandlungsformen ($n = 35$; 7 Prozent) sowie Themen aus dem boulevardesken Bereich ($n = 27$; 6 Prozent; siehe Abbildung 1). Im Fokus auf Verbrechen als Hauptthema wird auch deutlich, dass 190 Artikel (40 Prozent) Menschen, die von psychischen Erkrankungen betroffen sind, als Täter erwähnen, während sie in nur 39 Artikel (8 Prozent) als Opfer genannt werden. Prominente werden in 97 Artikeln erwähnt (20 Prozent).

Die Wahrnehmung mancher Interviewter, dass Burnout besonders prominent in der medialen Berichterstattung vertreten sei, zeigt sich zumindest in den Daten der vorliegenden Inhaltsanalyse von Tageszeitungen nicht. Hier werden depressive Störungen am häufigsten erwähnt ($n = 90$; 19 Prozent), gefolgt von Schizophrenie ($n = 48$; 10 Prozent) und Störungen, die

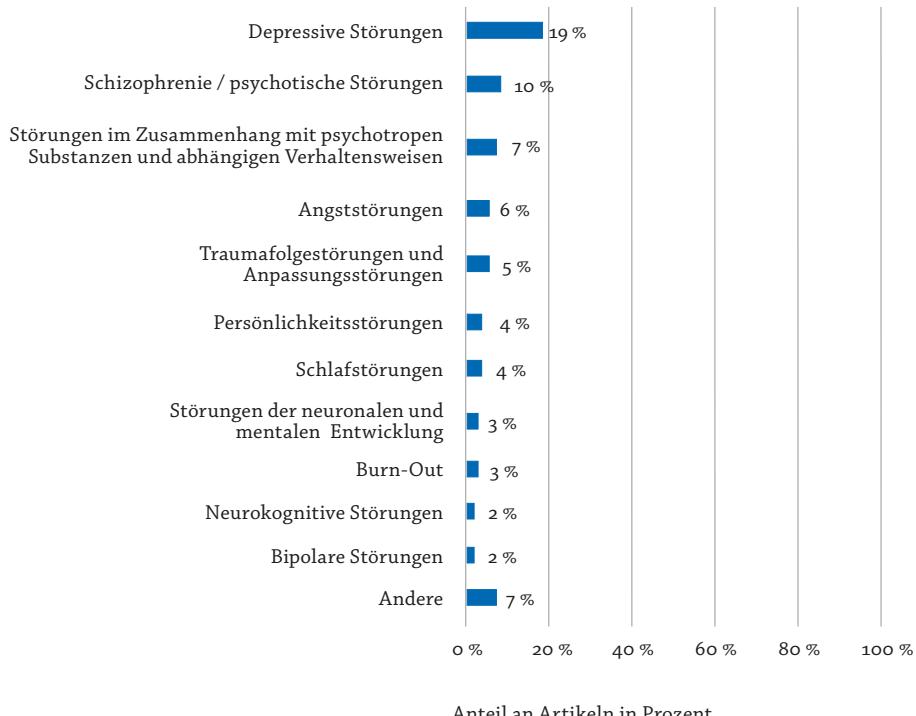
*Abbildung 1:
Hauptthemen in der
Berichterstattung
zu psychischen
Erkrankungen
(n = 478).*



in Zusammenhang mit Suchtmitteln stehen ($n = 40$; 8 Prozent siehe Abbildung 2). Burnout² wird dagegen nur in 13 Artikeln (3 Prozent) genannt. Betrachtet man die fünf meistgenannten spezifischen Erkrankungen in Abhängigkeit der fünf meistgenannten Hauptthemen, zeigt sich ein signifikanter Zusammenhang ($\chi^2(20) = 72.83$, $p < .001$, $n = 114$). Depressive Störungen werden am häufigsten im Kontext von Krankheitsformen thematisiert (33 Prozent), gefolgt von Behandlungsformen (25 Prozent) und anderen medizinischen Themen (23 Prozent). Über Schizophrenie wird dagegen meist im Kontext von Kriminalität und Verbrechen berichtet (69 Prozent), was auch für die Berichterstattung über Störungen im Zusammenhang mit psychotropen Substanzen gilt (55 Prozent; siehe Abbildung 3).

Abbildung 2:

Erwähnte psychische Störungen in der Berichterstattung zu psychischen Erkrankungen ($n = 478$; Mehrfachcodierungen möglich).

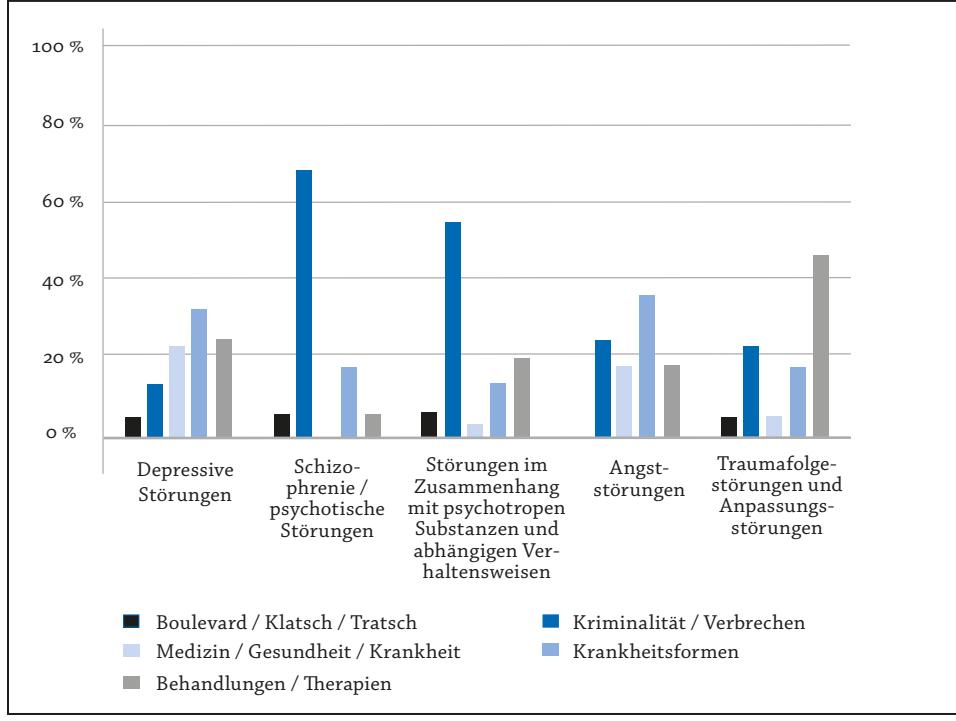


2 Obwohl Burnout in der ICD-10 (*International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems*) nicht als eigenständige Krankheit, sondern als gesundheitsbeeinflussender Faktor geführt wird, wurde Burnout in der Inhaltsanalyse gesondert erhoben.

Verantwortungszuschreibung in der Berichterstattung

Die Ergebnisse der Leitfadeninterviews legen nahe, dass in der medialen Berichterstattung eher eine individuelle Verantwortungszuschreibung wahrgenommen wird, wie es beispielsweise in diesem Zitat deutlich wird: „Eigentlich ist psychische Krankheit immer mit jemandem, der einen Knacks weghat und ‚selber schuld‘...“ (weiblich, 36 J., Pfalz) verbunden. Entgegen dieser Wahrnehmung zeigen die Ergebnisse der Inhaltsanalyse, dass die meisten Artikel über psychische Erkrankungen in den untersuchten Tageszeitungen keinerlei Verantwortungszuschreibungen beinhalten (n = 412; 86 Prozent). Nur 15 Artikel (3 Prozent) erwähnen eine individuelle Verantwortung, indem die Verantwortung für eine psychische Erkrankung den Betroffenen selbst zugeschrieben wird, 39 Artikel (8 Prozent) beinhalten kollektive Verantwortungszuschreibungen, d.h. dass anderen Menschen oder Gruppen wie z.B. Eltern, dem Bildungssystem, der Politik oder den Medien die Schuld zugeschrieben wird, und 12 Artikel (3 Prozent) behandeln psychische Erkrankungen als Thema sowohl individueller als auch kollektiver Verantwortung. Diese Befunde stehen damit auch nicht im Einklang mit vorhandener Forschung (vgl. z.B. Aragonès et al. 2014).

Abbildung 3: Fünf meistgenannte psychische Störungen in Abhängigkeit der fünf meistgenannten Hauptthemen (n = 114; Mehrfachcodierungen möglich).



Bewertung, Wirkungszuschreibung und Forderungen an die Berichterstattung

Insgesamt wird eine potentiell starke Wirkung der medialen Berichterstattung auf die Gesellschaft, Betroffene sowie deren Angehörige angenommen, wie es etwa im folgenden Zitat in Bezug auf Betroffene deutlich wird: „[...] wenn so ein Betroffener [...] sowas hört, also ich glaube das kann sogar bis hin zum Suizid führen“ (weiblich, 20 J., Pfalz). Ein Interviewter glaubt, dass die mediale Berichterstattung über die potenzielle Gewalttätigkeit Betroffener Angst schüren kann: „[...] dass dann da schon so eine Grundangst bei den Menschen, die diesen Bericht schauen, entsteht“ (männlich, 22 J., Pfalz).

Manche der befragten Bürgerinnen und Bürger zeigen Möglichkeiten auf, wie die mediale Berichterstattung über psychische Erkrankungen verbessert werden könnte. Dabei wird insbesondere die Darstellung positiver Fallbeispiele und Erfolgsgeschichten von Menschen, die trotz psychischer Erkrankungen ein glückliches Leben führen oder die Krankheit überwunden haben, erwähnt, wie sich etwa in der Aussage eines Interviewten zeigt: „Also die Medien müssen mehr positive Berichte bringen“ (männlich, 71 J., Pfalz). Zudem werden mehr Hintergrundinformationen über psychische Erkrankungen gefordert. Eine Interviewte merkt dahingehend als Wunsch an: „[...] einfach aufzuklären, was psychische Krankheiten sind. [...] um das Verständnis zu vergrößern“ (weiblich, 24 J., Pfalz).

Die Relevanz der Medien und einer angemessenen Berichterstattung wird von mehreren Befragten betont. Ein Befragter sieht beispielsweise den Nutzen für Betroffene:

„Ich finde das gut, wenn das in den Medien thematisiert wird. Dann sagt man sich vielleicht: „Mensch, dem geht es ja genauso wie mir. Und dem wird da geholfen, dann rufe ich da auch mal an.“ Oder: „Suche mir auch mal Jemanden.““ (männlich, 27 J.).

Diskussion

Die Ergebnisse der leitfadengestützten Interviews mit Bürgerinnen spiegeln teilweise die Resultate bisheriger Inhaltsanalysen wider, in denen der medialen Berichterstattung in Teilen die Verfestigung negativer Stereotype sowie eine individuelle Verantwortungszuschreibung attestiert wurde: So wird die mediale Berichterstattung als eher stigmatisierend und sensationsheischend wahrgenommen. Außerdem wird von manchen Interviewten ein Fokus auf individuelle Verantwortung für

psychische Erkrankungen festgestellt. Die Ergebnisse der hier vorgestellten Inhaltsanalyse stützen diesen Fokus auf individuelle Verantwortung allerdings nicht. Jedoch bestätigen die Ergebnisse der Inhaltsanalyse erneut den bereits vielfach belegten Fokus der Berichterstattung über psychische Erkrankungen auf Gewalt und Verbrechen (vgl. z. B. Klin/Lemish 2008; Ma 2017). Zudem wird der Befund früherer Studien gestützt, dass Menschen mit psychischen Erkrankungen deutlich häufiger als Täter statt als Opfer dargestellt werden, obwohl Betroffene tatsächlich häufiger zu Opfern von Gewalt werden als der Durchschnitt der Bevölkerung (vgl. Aragonès et al. 2014). Wie sich auch in anderen Studien (vgl. Francis et al. 2005; Goulden et al. 2011) zeigte, werden in den untersuchten Tageszeitungen depressive Störungen am häufigsten erwähnt, gefolgt von Schizophrenie und Störungen, die in Zusammenhang mit Suchtmitteln stehen. Dies spiegelt nicht das tatsächliche Auftreten psychischer Erkrankungen in der deutschen Bevölkerung wider, in der Angststörungen am weitesten verbreitet sind, gefolgt von Depressionen und Störungen durch Alkohol- oder Medikamentenkonsum (vgl. Jacobi et al. 2014). Die Thematisierung von Schizophrenie im Kontext von Gewalt und Verbrechen sowie von depressiven Störungen im Kontext der Darstellung der Krankheit bestätigt ebenfalls frühere Befunde (vgl. Goulden et al. 2011).

Wenn im Kontext psychischer Erkrankungen vorrangig über Gewalt- und Straftaten berichtet wird, stellt dies eine Realitätsverzerrung dar.

Wenn im Kontext psychischer Erkrankungen vorrangig über Gewalt- und Straftaten berichtet wird und dabei Heilungschancen und erfolgreiche Behandlungsverläufe vernachlässigt werden, stellt dies eine Realitätsverzerrung dar. Letztlich kann eine solche Art der medialen Berichterstattung potentiell zur Entstehung und Aufrechterhaltung bzw. Verstärkung von Stereotypen über Betroffene und somit zu deren Stigmatisierung beitragen. Auf der anderen Seite wird den Medien aber auch zugeschrieben, dass sie das Bewusstsein und Wissen über psychische Erkrankungen in der Bevölkerung steigern können. Sie stehen damit vor der Herausforderung, sachlich über psychische Erkrankungen zu informieren, ohne Stigmatisierung zu fördern.

Implikationen für die journalistische Praxis

Es ist nicht zentrale Aufgabe journalistischer Medien, gegen Vorurteile und Diskriminierung vorzugehen, aber indem sie ihre zentrale Aufgabe der Thematisierung gesellschaftlich re-

levanter Themen und Informationsvermittlung erfüllen und dabei genau, korrekt und ausgewogen berichten, können sie ihrer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft gerecht werden. Dazu gehört auch, über psychische Erkrankungen aus verschiedenen Perspektiven, ohne Übertreibungen und Fehlinformationen sowie in angebrachter Sprache zu berichten.

Aus den dargestellten Studien können einige Empfehlungen für die Berichterstattung über psychische Erkrankungen abgeleitet werden. So scheint es sinnvoll und von Rezipient_innen erwünscht zu sein, z. B. in Form von Recovery-Stories positive Fallbeispiele Betroffener zu publizieren und ihnen damit selbst

eine Stimme zu geben. Außerdem sollte die Qualität der Berichterstattung durch korrekte, differenzierte, ausgewogene und authentische Darstellungen verbessert werden. Solche positiven Formen der Berichterstattung könnten dazu beitragen, die Sensibilität für

das Thema und gegenüber Betroffenen zu verbessern, Wissen in der Bevölkerung zu steigern und damit zu einem Abbau von Stereotypen und somit von potentiellen Stigmatisierungsprozessen beizutragen.

Des Weiteren sollten sich Journalist_innen – gerade im Kontext der Kriminalitätsberichterstattung – die Frage stellen, ob die psychische Erkrankung einer Person für die konkrete Berichterstattung relevant ist, ob die Erkrankung diagnostiziert ist, ob die Privatsphäre Betroffener durch die Erwähnung der Erkrankung verletzt wird und ob dies potentiell Auswirkungen für die betroffene Person selbst, für Angehörige oder für den Behandlungsprozess haben kann. Schließlich haben Medien das Potential, nicht nur die Berichterstattung über psychische Erkrankungen zu verbessern, sondern auch verstärkt über psychische Gesundheit und Resilienz als effiziente Wege der Prävention psychischer Erkrankungen zu berichten.

Literatur

Angermeyer, Matthias C./Dietrich, Sandra (2006): *Public beliefs about and attitudes towards people with mental illness: a review of population studies*. In: *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 113. Jg., H. 3, S. 163-179, DOI: 10.1111/j.1600-0447.2005.00699.x.

Angermeyer, Matthias C./Matschinger, Herbert (2003): *The stigma of mental illness: effects of labelling on public attitudes towards people with mental disorder*. In: *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 108. Jg., H. 4, S. 304-309, DOI: 10.1034/j.1600-0447.2003.00150.x.

- Appel, Markus (2008): *Medienvermittelte Stereotype und Vorurteile*. In: Batinic, Bernad/Appel, Markus (Hg.): *Medienpsychologie*. Heidelberg, S. 313-335.
- Aragonès, Enric et al. (2014): *Reinforcing Stigmatization: Coverage of Mental Illness in Spanish Newspapers*. In: *Journal of health communication*, 19. Jg., H. 11, S. 1248-1258, DOI: 10.1080/10810730.2013.872726.
- Borinstein, Andrew B. (1992): *Public Attitudes Toward Persons With Mental Illness*. In: *Health Affairs*, 11. Jg., H. 3, S. 186-196, DOI: 10.1377/hlthaff.11.3.186.
- Corrigan, Patrick W. (2016): *Lessons learned from unintended consequences about erasing the stigma of mental illness*. In: *World Psychiatry*, 15. Jg., H. 1, S. 67-73, DOI: 10.1002/wps.20295.
- Diefenbach, Donald L./West, Mark D. (2007): *Television and attitudes toward mental health issues: Cultivation analysis and the third-person effect*. In: *Journal of Community Psychology*, 35. Jg., H. 2, S. 181-195, DOI: 10.1002/jcop.20142.
- Francis, Catherine et al. (2005): *Portrayal of depression and other mental illnesses in Australian nonfiction media*. In: *Journal of Community Psychology*, 33. Jg., H. 3, S. 283-297, DOI: 10.1002/jcop.20050.
- Goffman, Erving (1963): *Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity*. New Jersey.
- Goulden, Robert et al. (2011): *Newspaper coverage of mental illness in the UK, 1992-2008*. In: *BMC Public Health*, 11. Jg., S. 796, DOI: 10.1186/1471-2458-11-796
- Jacobi, Frank et al. (2014): *Psychische Störungen in der Allgemeinbevölkerung*. In: *Der Nervenarzt*, 85. Jg., H. 1, S. 77-87.
- Jorm, Anthony F. (2000): *Mental health literacy: Public knowledge and beliefs about mental disorders*. In: *The British Journal of Psychiatry*, 177. Jg., H. 5, S. 396-401, DOI: 10.1192/bj.177.5.396.
- Klin, Anat/Lemish, Dafna (2008): *Mental Disorders Stigma in the Media: Review of Studies on Production, Content, and Influences*. In: *Journal of health communication*, 13. Jg., H. 5, S. 434-449, DOI: 10.1080/10810730802198813.
- Leyens, Jacques-Philippe/Yzerbyt, Vincent/Schadron, Georges (1994): *Stereotypes and social cognition*. Thousand Oaks, CA, US.
- Link, Bruce G. et al. (1987): *The Social Rejection of Former Mental Patients: Understanding Why Labels Matter*. In: *American Journal of Sociology*, 92. Jg., H. 6, S. 1461-1500, DOI: 10.1086/228672.
- Link, Bruce G./Phelan, Jo C. (2001): *Conceptualizing Stigma*. In: *Annual Review of Sociology*, 27. Jg., H. 1, S. 363-385, DOI: 10.1146/annurev.soc.27.1.363.
- Link, Bruce G./Phelan, Jo C. (2006): *Stigma and Its Public Health Implications*. In: *The Lancet*, 367. Jg., H. 9509, S. 528-529, DOI: 10.1016/s0140-6736(06)68184-1.
- Ma, Zexin (2017): *How the media cover mental illnesses: a review*. In: *Health Education*, 117. Jg., H. 1., S. 90-109, DOI: 10.1108/HE-01-2016-0004.

- Mnich, Eva E. et al. (2016): *Evaluation einer bevölkerungsbezogenen Kampagne zu psychischen Erkrankungen – Erfahrungen aus dem Projekt „psychenet“*. In: *Psychiatrische Praxis*, 43. Jg., H. 8, S. 429-435, DOI: 10.1055/s-0035-1552673.
- Röhm, Alexander/Hastall, Matthias R./Ritterfeld, Ute (2017): *How Movies Shape Students' Attitudes Toward Individuals With Schizophrenia: An Exploration of the Relationships Between Entertainment Experience and Stigmatization*. In: *Issues in Mental Health Nursing*, 38. Jg., H. 3, S. 193-201, DOI: 10.1080/01612840.2016.1257672.
- Schomerus, Georg/Stolzenburg, Susanne/Angermeier, Matthias C. (2015): *Impact of the Germanwings plane crash on mental illness stigma: results from two population surveys in Germany before and after the incident*. In: *World Psychiatry*, 14. Jg., H. 3, S. 362, DOI: 10.1002/wps.20257.
- Stout, Patricia A./Villegas, Jorge/Jennings, Nancy A. (2004): *Images of Mental Illness in the Media: Identifying Gaps in the Research*. In: *Schizophrenia bulletin*, 30. Jg., H. 3, S. 543-561, DOI: doi.org/10.1093/oxfordjournals.schbul.a007099
- Süss, Daniel (2007): *Mediensozialisation zwischen gesellschaftlicher Entwicklung und Identitätskonstruktion*. In: Hoffmann, Dagmar/Mikos, Lothar (Hg.): *Mediensozialisationstheorien. Neue Modelle und Ansätze in der Diskussion*. Wiesbaden, S. 109-130.
- Thornicroft, Graham et al. (2009): *Global pattern of experienced and anticipated discrimination against people with schizophrenia: a cross-sectional survey*. In: *The Lancet*, 373. Jg., H. 9661, S. 408-415, DOI: 10.1016/S0140-6736(08)61817-6.
- Thornton, JoAnn A./Wahl, Otto F. (1996): *Impact of a Newspaper Article on Attitudes Toward Mental Illness*. In: *Journal of Community Psychology*, 24. Jg., H. 1, S. 17-25, DOI: 10.1002/(SICI)1520-6629(199601)24:1%3C17::AID-JCOP2%3E3.0.CO;2-0.
- Yanos, Philip T. et al. (2008): *Pathways Between Internalized Stigma and Outcomes Related to Recovery in Schizophrenia Spectrum Disorders*. In: *Psychiatric Services*, 59. Jg., H. 12, S. 1437-1442, DOI: 10.1176/appi.ps.59.12.1437.

Danksagung:

Die in diesem Beitrag vorgestellte Inhaltsanalyse und die qualitative Befragung in der Pfalz sind im Rahmen des Projekts „Reframing Mental Health: Ein neuer Denkrahmen für seelische Gesundheit – Wege zur Resilienz in der Pfalz“ in Kooperation mit der Initiative „Die Pfalz macht sich/dich stark – Wege zur Resilienz“ des Pfalzklinikums entstanden. Die zweite qualitative Befragung fand im Rahmen des von der Fritz Thyssen Stiftung geförderten Projekts „Haltung gegenüber Menschen mit psychischen Erkrankungen“ in Kooperation mit der Universität Leipzig statt. Bei allen Partnern bedanken wir uns herzlich für die Unterstützung.